

Social-Demokrat.

Diese Zeitung erscheint drei Mal wöchentlich und zwar: Dienstags, Donnerstags und Sonnabends Abends.

Organ der social-demokratischen Partei.

Redaction und Expedition: Berlin, Alte Jakobstraße Nr. 67.

Redigirt von J. B. v. Hoffetten und J. B. v. Schweizer.

Abonnements-Preis für Berlin incl. Bringerlohn: vierteljährlich 15 Sgr., monatlich 5 Sgr., einzelne Nummern 1 Sgr.; bei den Königl. preussischen Postämtern 15 Sgr., bei den preussischen Postämtern im nichtpreussischen Deutschland 12 1/2 Sgr., im übrigen Deutschland 20 Sgr. (R. 1. 10. Südb., R. 1. 8herr. Währ.) pro Quartal.

Bestellungen werden auswärts auf allen Postämtern, in Berlin auf der Expedition, von jedem soliden Expeditur, von der Expres-Compagnie, Zimmerstraße 48a, sowie auch unentgeltlich von jedem „rothen Dienstmann“ entgegen genommen. Inserate (in der Expedition auszugeben) werden pro dreizehnpaltige Petit-Zeile bei Arbeiter-Annoncen mit 1 Sgr., bei sonstigen Annoncen mit 3 Sgr. berechnet.

Agentur für England, die Colonieen und die überseeischen Länder: Mr. Bender, 8. Little New-Port-Street, Leicester-Square W. C. London.

Agentur für Frankreich: G. A. Alexandre, Strassbourg, 5. Rue Brulée; Paris, 2. Cour du Commerce Saint-André-des-Arts.

„Mit Blut und Eisen“

— so sprach seinerzeit der preussische Ministerpräsident — „mit Blut und Eisen nur kann die deutsche Einheit geschaffen werden.“

Und er hatte Recht! Mochte das Werk der deutschen Einheit begonnen werden von oben — durch Regierungsinitiative — oder von unten — durch Volksinitiative, d. h. durch Revolution — immer waren Blut und Eisen nöthig, um die hundertfach festgewurzelten Hindernisse zu überwinden. Kein großes Werk in der Weltgeschichte ist noch geschaffen worden ohne Blut und Eisen.

Unsere Hoffnung war, daß die Nation in ihrer eigenen Sache die Initiative ergreifen, daß sie durch eine deutsche Revolution ein nationales Deutschland schaffen werde.

Diese Hoffnung hat sich nicht bewahrheitet; nicht das deutsche Volk, die preussische Regierung hat die Lösung der deutschen Frage in die Hand genommen und — was entscheidend ist — sie hat dies bis jetzt mit großem Erfolg und unter erstaunlicher Kraftentwicklung gethan.

Die Aufgabe, welche, wie die Dinge thatsächlich liegen, den national gesinnten Parteien, insbesondere der nationalen Demokratie, in diesem Augenblicke zufällt, kann nur darin bestehen, durch Einwirkung auf die preussische Regierung, das Schlimme, welches von ihr droht, möglichst abzuwenden, das Gute, welches von ihr kommen kann, möglichst zu erhöhen.

Mit allem Nachdruck und unter Aufwendung aller seiner Kraft aber muß jeder, der ein Herz für das deutsche Vaterland hat, dafür einstehen, daß nicht das Vorgehen Preußens zu einem Verrath an Deutschland werde.

Einen solchen Verrath an Deutschland aber rathen gleichzeitig die „Kreuz-Zeitung“ und die „National-Ztg.“ der preussischen Regierung an.

Die Sachlage ist sehr einfach. Wir hoffen die deutsche Einheit zugleich mit der deutschen Freiheit zu erringen.

Angesichts der thatsächlichen Lage ist diese Hoffnung für den Augenblick geschwunden, aber wir haben wenigstens die Aussicht, einstweilen die Einheit zu erringen.

Das Gegentheil dieser Einheit aber ist eine dauernde Spaltung unseres Vaterlandes in Nord und Süd, die sogenannte „Mainlinie.“ An jeden Gedanken eher kann der Vaterlandsfreund sich gewöhnen, als an diesen Gedanken einer förm-

lich sanctionirten Zerreißung unseres zusammengehörigen Gesamtvaterlandes.

Dies aber gerade ist es, was in trauriger Uebereinstimmung das Organ des Junkerthums und das Organ des Fortschrittlerthums der preussischen Regierung anrathen.

Die „Nat.-Ztg.“, nachdem sie ihren schwachmüthigen Lesern die Mainlinie mundgerecht gemacht, bemerkt:

Demnach werden sich alle Hoffnungen vorerst auf das nördliche Deutschland beschränken müssen. Also nur ein Großpreußen, nur ein Kleindeutschland nördlich vom Main, hören wir rufen. Allerdings werden patriotische Hoffnungen zerhört, wenn eine Grenzlinie in Deutschland gezogen wird. Aber wir dürfen uns nicht der Nothwendigkeit der Dinge verschließen, wir müssen die Thatsachen nehmen, wie sie sind. Mag der Name Deutschland für den Augenblick zu einer bloß geographischen Bezeichnung herabsinken — viel mehr bedeutete er politisch nach dem bisherigen Bundesrecht auch nicht — wir ziehen einen mächtigen deutschen Staat, eine wirkliche politische Organisation in einem Theile Deutschlands der verhängten Unordnung und Nichtigkeit des Ganzen vor. Begründen wir einen starken Kern; die Dinge sind in das Rollen gekommen; das Uebrige wird folgen. Hat man denn in Italien den Piemontesen einen Vorwurf daraus gemacht, daß sie sich 1859 auf die Lombardei und die Herzogthümer beschränkten?

So? Aber wenn man Italien in eine süditalienische und eine norditalienische Staatschöpfung hätte theilen wollen — hätten auch dann die Männer der italienischen Einheit ruhig stillgeschwiegen?

Noch cynischer tritt der Gedanke in der „Kreuz-Ztg.“ auf. In derselben heißt es:

Wüßen doch jene süddeutschen Regierungen einen perpetuirlich feinen Bund schließen mit Oesterreich und dabei die Frucht ihrer Saaten und Thaten voll genießen, — wenn sie nur auch den Norden Deutschlands für sich sorgen lassen. Wollen sie das doch nicht, — nun, so werden sie eben Krieg gegen uns führen müssen bis auf's Tz.

Also der Süden soll machen, was er will, der Norden soll machen, was er will: Nord- und Süd-Deutschland gehen sich in Zukunft nichts mehr an.

Nein, nein, Ihr Herren, so steht die Sache nicht. Ihr solltet die Wahrheit hören.

„Blut und Eisen,“ wißt Ihr, was in diesen Worten liegt? Es liegen darin die großen, die unnennbaren Opfer, die das Volk an Eigenthum, Gesundheit und Leben bringen muß. Es liegen darin die zerschmetterten Hirnschädel, die abgenommenen Beine, die amputirten Arme lebenskräftiger Männer, es liegen darin die Thränen der Verzweiflung, die aus den Augen trauernder Mütter, Töchter, Bräute auf die frischen Gräber niederrinnen.

Ihr habt gewagt, solche Opfer vom Volke zu verlangen — und Ihr solltet jetzt wagen, die einzige Sache zu verathen, die eine Entschuldigung für Euer Thun sein kann?

Wenn aus diesem Kriege, den Ihr begonnen, ein geeinigtes Deutschland hervorgeht, so wird die Nation das „Blut und Eisen,“ das dieser Krieg gekostet, Euch gern verzeihen — so Ihr aber dieses „Blut und Eisen“ nur gefordert habt, um aus einer schmachvollen Zerplitterung unseres Vaterlandes eine noch schmachvollere Zerreißung desselben zu machen, so ist klar, daß Ihr gewissenlos genug waret, für elende dynastische Interessen das Herzblut unseres Volkes zu vergeuden.

Politischer Theil.

Rundschau.

Berlin, 19. Juli.

Die wichtigste zur Zeit vorliegende Nachricht in Deutschland ist die Ablehnung der französischen Vermittelungs-Vorschläge durch den Kaiser von Oesterreich, welche nicht mehr überraschen konnte, nachdem noch vorgestern Abends bekannt geworden, daß nicht einmal eine dreitägige Waffenruhe zu Stande gekommen. Aus Wien, 17. Juli, meldet nämlich „W. T. Z.“ (über Paris):

Die bisherigen Verhandlungen über Waffenstillstand resp. Friedenspräliminarien sind erfolglos. Das kaiserliche Consernement rüftet sich, den Krieg energisch fortzusetzen. In Ober- und Niederösterreich, Kärnten, Krain und Steiermark ist Volksbewaffnung anbefohlen.

Die neueste ministerielle „Nordd. Allg. Ztg.“ spricht sich unterm Gestrigen über die Situation wie folgt aus:

Das Terrain der Unterhandlungen hat sich unergiebig gezeigt; nicht einmal der Abschluß einer dreitägigen Waffenruhe ist zu Stande gekommen. Nichtsdestoweniger scheinen die Negoziationen noch nicht vollständig abgebrochen zu sein; denn weßhalb wäre der französische Posthaster Hr. Benedetti nach Wien gegangen. Die nächsten Ereignisse von Bedeutung sind aber unzweifelhaft von der Aktion auf dem Kriegesfelde zu erwarten, bei welcher Preußens Armee sich durch ihre beispiellose Mäßigkeit auszeichnet. In diesem Augenblicke, wo wir schreiben, haben die auf Wien marschirenden Corps der 6. und 1. Armee bereits Nieder-Oesterreich betreten und stehen vielleicht schon vor Florisdorf. Denn vorgestern Morgen bereits hatte Prinz Friedrich Carl Lundenburg, diesen wegen Olmütz strategisch so wichtigen Ort besetzt, während die Elbarmee in Nieder-Oesterreich, bis Zegelsdorf, vorgedrungen war. Wenn der Kaiser Franz Joseph nicht noch in den letzten Augenblicken vergeblichen Rathschlägen Gehör leiht, so ist für die nächsten Tage einer großen Schlacht entgegenzusehen. Die „Times“ glaubt zwar, daß der österreichische Souverän vor den Thoren Wiens eine Entscheidungsschlacht nicht wagen werde. Das Blatt bemerkt:

„Die Rathlosigkeit, in welche die Armee in Folge ihrer wiederholten Verluste in Böhmen versunken ist, so wie die Größe der Interessen, die in der Residenz auf dem Spiele stehen, wird, wie wir zu glauben geneigt sind, den Kaiser von einem Entscheidungskampf in solcher Nähe der Hauptstadt abhalten, und ehe die Preußen zu ihrem Angriff bereit sind, wird hoffentlich eine Zusammenkunft zwischen den beiden Monarchen stattfinden, die am Morgen nach dem Unglück von Königgrätz noch um so viel gelegener gekommen wäre.“

Aber nach anderen Nachrichten ist darauf nicht zu rechnen. Der französische Legations-Secretär, der zur Unterhandlung wegen der Waffenruhe nach Wien gesandt worden war, soll in der Hofburg einer so leidenschaftlichen Stimmung begegnet sein, daß weder über eine Waffenruhe noch über Friedenspräliminarien Verhandlungen eingeleitet werden konnten. Das österreichische Cabinet habe die Vermittlungs-Vorschläge Frankreichs, die sich zunächst auf das Erlangen einer Waffenruhe erstreckten, entschieden zurückgewiesen. Eine soeben eingetroffene telegraphische Depesche bekräftigt den österreichischen Entschluß, den Krieg fortzusetzen.

Die neueste preussische „Prov.-Corresp.“ aber sagt:

„Nachdem die vorläufigen Friedensgrundlagen auf Grund des Einverständnisses zwischen Preußen und Frankreich festgestellt waren, wurden dieselben Seitens der französischen Regierung in Wien ausdrücklich mitgetheilt und empfohlen, um darauf den Abschluß eines Waffenstillstandes und die Einleitung wirklicher Friedensverhandlungen zu gründen.“

In der Hoffnung, daß Oesterreich der von Frankreich übernommenen Friedensvermittlung jetzt nicht widerstreben werde, ließ sich unser König, nachdem er sein Hauptquartier bereits nach Brünn verlegt hatte, herbei, unter Mitwirkung des bei ihm weilenden französischen Botschafters zugleich über eine vorläufige dreitägige Waffenruhe mit Oesterreich zu unterhandeln.

In Wien aber war inzwischen in Anbetracht auf das Geranrücken der Südbarmee der kurz vorher durch die Niederlagen in Böhmen gedämpfte Lebermuth von Neuem erwacht: Preußens Forderungen, ungeachtet ihrer unzweifelhaften Mäßigung, riefen eine so leidenschaftliche Erregung hervor, daß sowohl die Waffenruhe, wie, nach Mittheilungen aus Wien, alle Friedensverhandlungen kurz abgewiesen wurden.

So sollen sich denn die Geschehnisse des verhängnißvollen Krieges ganz erfüllen.

Oesterreich und seine Bundesgenossen, welche den Kampf heraufbeschworen und von Schritt zu Schritt unvermeidlich gemacht haben, werden mit der Verantwortung auch die Folgen des weiteren Blutvergießens zu tragen haben.

Die Forderungen und Bedingungen, welche Preußens Mäßigung aufgestellt hatte, sind von Oesterreich zurückgewiesen und vereitelt: unsere Feinde werden es sich selbst zuschreiben haben, wenn mit den Anstrengungen und Opfern auch der Preis des Kampfes sich steigern muß.

Und an einer anderen Stelle:

Die preussische Kriegsführung gegen die süddeutschen Bundesgenossen Oesterreichs wird nunmehr einen noch kräftigeren Fortgang nehmen können, da nicht bloß die in Preußen gebildeten vierten Bataillone jetzt ins Feld rücken, sondern auch die Truppen der mit Preußen verbündeten Staaten Mecklenburg, Oldenburg, Hansestädte u. s. w. bereits zur Theilnahme an den Operationen ausgedrückt sind.

Der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin hat den Oberbefehl über ein neues in Sachsen aufgestelltes Corps übernommen.

Das weitere Vorgehen Preußens dürfte vornehmlich gegen Bayern, als den Mittelpunkt der süddeutschen Unternehmungen gegen Preußen, zu richten sein.

Nach den neuesten Nachrichten vom österreichischen Kriegsschauplatz haben die preussischen Truppen nunmehr auch den Boden des österreichischen Stammlandes, das Erzherzogthum Oesterreich, betreten, und wird der Vormarsch in der bisherigen Weise fortgesetzt, so stehen sie in 3 bis 4 Tagen an den Ufern der Donau. Concentrisch auf den Straßen von Znaim und von Nikolsburg her bewegen sich die Preußen auf die Residenz des österreichischen Kaiserstaates zu. Daß sie auf dem Wege bis zu den Verschanzungen am Bisamberg nächst Florisdorf noch ernsthaften Widerstand finden sollten, ist nicht anzunehmen, eben so wenig, daß ihr Vormarsch in der linken Flanke von linken Marschirer her beunruhigt werden sollte. Erst unmittelbar vor den Mauern Wiens, auf dem denkwürdigen Schlachtfelde von Wagram wird das Glück der Schlachten noch einmal zu entscheiden haben. Die in Olmütz eingeschlossene österreichische Armee hat insofern ein Lebenszeichen von sich ge-

geben, als eine Brigade derselben am 15. bei Tobitschau ein Gefecht mit einer Brigade des preussischen 1. Armeecorps angenommen hat. Das Resultat hat vollständig den bisherigen Erfolgen der preussischen Armee entsprochen. Zwei Kürassier-Regimenter haben dem Feinde 16 Kanonen abgenommen, was ein Beweis ist, daß es sich nicht um ein Preisgeben von Geschützen in verlassenen Schanzen, sondern um Eroberung derselben im Gefecht auf offenem Felde gehandelt hat. Mit der Besignahme von Tobitschau und Lundenburg ist nun die ganze Marchlinie in Mähren, bis auf Olmütz in Preußens Hände. Lundenburg aber mußte von den Preußen besetzt werden, um die Verbindung zwischen Wien und Olmütz zu unterbrechen. Die österreichische Armee im verschanzten Lager bei Olmütz war somit, vom Augenblicke der Besetzung Lundenburgs an, gänzlich isolirt. In Folge davon hat auch ein großer Theil der österreichischen Nordarmee Olmütz verlassen und ist am linken Marschirer gegen Preßburg marschirt, das feste Olmütz also eigener Bertheidigungsfähigkeit und dem Schutze einer starken Garnison überlassen, während der Rest der ehemaligen Nordarmee zur Bertheidigung der Donaulinie nach dem Süden geeilt ist. — Auf dem Kriegsschauplatz am Main hat sich der preussische General Vogel v. Falkenstein, wenn die Dispositionen des vierzehntägigen Feldzuges von Thüringen bis Franken von ihm ausgegangen sind, unstreitig als ein Meister der Strategie bewährt, während die Oberbefehlshaber des 8. und 7. Bundesarmee-corps eine klägliche Unfähigkeit bewiesen haben, die gegenüber der Tüchtigkeit und Bravour ihrer Truppen sich nur noch kläglich ausnimmt. Wie konnte ein verhältnißmäßig kleines Armeecorps, wie das des genannten preussischen Generals, es wagen, von einer so schmalen und durchschnittenen Operationsbasis aus, wie das Rhöngebirge und obere Fuldathal sie bieten, mitten zwischen zwei starke und wohlorganisirte Bundes-Armeen durchzubringen und bis an ihre tiefste und letzte Verbindungslinie durchzudringen, ohne daß diese Armeen in combinirter Gegenbewegung es zermalmeten?! Offenbar ist dies nicht auch nur der Wirkung des Bündelgewehrs zuzuschreiben. Hier sind vielmehr ganz unverkennbar von Seiten der Bundes-truppen-Befehlshaber große strategische Fehler gemacht und von anderer Seite glänzende strategische Talente entwickelt worden. Die Verdienste des preussischen Generals sind aber um so höher anzuschlagen, als es seine Aufgabe war, gegen einen an Zahl vielfach überlegenen Gegner zu operiren. Beinahe geschlagen, halb im Rückzuge begriffen, mußte dieser General zu siegen. Bei Dornbach ließ er seine übel zugerichteten Corps vor den Augen der siegesfrohen Bayern verschwinden und erschien durch einen prächtigen Flankenmarsch plötzlich am 6. d. Mts. mit seinen gesammelten und wohl disponirten Truppen in Fulda. Von dort marschirte er zwei Tage später, am 8. d., aus, anscheinend gegen Gelnhausen, während das bayerische Hauptquartier sich weit hinter der Rhön gemüthlich auf Wellrichstadt und Neustadt zog. An eine etwa nöthige Deckung der westlichen Rhön-Defilées bei Brückenau dachte bayerischerseits Niemand. Am 8. d., Abends, sprengten einige Kürassiere auf der Rhönstraße nach Neustadt hinein und meldeten dort, daß sich Preußen im Sinnthale gezeigt hätten. Man wollte ihnen kaum Glauben schenken und that nichts, um einmal am rechten Orte Widerstand zu leisten. So rückten die Preußen am 9. d. ungehindert, ja fast unbemerkt, nach Rissingen vor. Dort schlugen sich nun die Bayern am 10. und 11. d. Mts. wie die Löwen und machten in der That den Preußen den Saal-Übergang mit Erfolg streitig. Diese aber gingen ruhig einige Stunden weiter oben über den Fluß, und die Bayern mußten zurück. Sie nahmen darauf am 12. d. Mts. eine schlagfertige Aufstellung bei Schweinfurt und — General Vogel v. Falkenstein ließ sie dort stehen. Er hatte Nöthigeres zu thun. Die Truppen des 8. (Frankfurter) Bundes-Armeecorps waren nämlich am 12. Abends zu dem Entschluß gekommen, dem 7. (bayerischen) Armeecorps Hilfe zu leisten. Man wußte zwar natürlich in Frankfurt am 10. schon, wie schwer jenes bei Rissingen angegriffen sei; man hatte Nachrichten vom 11., vom 12., — aber ausmarschirt

mit dem Hauptcorps wurde erst am 13. Morgens, so daß vor Abend Aschaffenburg nicht zu erreichen war. General Vogel dagegen hatte es erreicht mit „vogelartiger“ Geschwindigkeit. Von der Saale her hatte er im Fluge seine Truppen zeitwärts in's Maintal geworfen, gegen Gemünden und Lohr, diese unannehmbare Florie von Unterfranken. Warum hatten die Frankfurter Generale dort nicht längst, warum nicht wenigstens am 10. oder 11. schon Posto gefaßt? Auch wenn die Preußen am 14. nicht bei Aschaffenburg festgesetzt hätten, wären sie doch aus der Position Lohr-Gemünden nicht mehr zu vertreiben gewesen, und konnten von dort aus, sich verstärkend, stets mit Erfolg nach rechts wie nach links Schläge ausatheilen. Wer Aschaffenburg hat, der hat Frankfurt. So erklärt es sich, daß der Bundestag auf die erste Kunde vom Resultat des 14. seine Sachen zusammenpackte, um südwärts, auf wie lange wohl? eine neue Heimath zu suchen, und daß am 17. Abends die Preußen in der alten Bundeshauptstadt ihren Einzug hielten. — In Oesterreich ist man selbstverständlich, in der Presse wie in der Bevölkerung während über die „Vertheilung“ Frankreichs wie über die „klägliche politische und militairische Rolle, welche der Rumpf des deutschen Bundes spielt,“ während man in Süddeutschland, besonders in Bayern, immer kühler gegen den österreichischen Bundesgenossen wird, und, wie dies z. B. der Nürnberger „Corresp. v. u. f. Deutschland“ thut, meint, Oesterreich müsse den offenen Ausschluß über seine Ziele und über die Mittel zum Ziele geben, wenn die bayerische Regierung noch länger der Sympathieen des Volkes für den gegenwärtigen Kampf sicher bleiben soll, sonst könnten diese Sympathieen verdrängt werden „durch ein blindes Anbieten des Bösen, welcher „Erfolg“ heißt.“ Die Ernüchterung der Bayern liegt nach der Augsburger „Allg. Zit.“ auch hauptsächlich in der bisherigen unverantwortlichen Kriegsführung. Das österreichisch-conservative Augsburger Blatt bewillkommt auch den Bundestag in sehr eigenhümlicher Weise, indem es von dem „machtlosen, in der Luft herumzappelnden“ Bundestage spricht, der beseitigt werden müsse, um einem deutschen Bunde Platz zu machen, gestützt auf Volksovertretung, in welchem Preußen mit erweiterten Grenzen und in voller Gleichberechtigung neben Oesterreich Platz nehmen könnte. Dagegen giebt die Augsburgerin zu, daß Norddeutschland von der Rückkehr zum Föderalismus mit Oesterreich nichts mehr wissen will. In Oesterreich rechnet man, wie gesagt, nicht mehr auf Napoleon und nicht mehr auf die deutschen Bundesgenossen, sondern auf seine eigene Kraft. Das Volk in Oesterreich ist bereit zu handeln, und fordert von dem Kaiser, daß er mit den alten Traditionen breche, daß er die dem Volke verheißenen Rechte gewähre, die verrotteten Zustände in der Verwaltung wie im Heere beseitige. Die Presse ihrerseits fordert, daß man vom Feinde lerne, und nicht bloß mit militairischen, sondern auch mit politischen Waffen kämpfen müsse. Dieser Hinweis auf die preussische Proclamation an die Böhmen wird ernst genommen, weil man weiß, daß die Sprache Preußens in Böhmen besser verstanden werden könnte, als es der lothringischen Dynastie lieb ist. Charakteristisch sind folgende Aeußerungen der „Presse,“ die unterm 14. d. M. schreibt:

Wenn Frankreich bewaffnet eintreten sollte, so wird das sicherlich eher gegen, als für Oesterreich geschehen. Jede Illusion muß nunmehr schwinden. Unsere Diplomatie ist gegenwärtig noch in viel heillosere Weise getäuscht worden als im Jahre 1858, da der diplomatische Agent Oesterreichs in Paris so lange nicht müde wurde, nach Wien zu berichten, daß die Beziehungen Frankreichs zu uns die besten seien, bis der Neujahrsgruß des Jahres 1859 kam. Man muß gestehen, daß die Führung unserer Geschäfte in Paris derjenigen zu Wien völlig würdig ist. Zu dem einzigen Zwecke, um den Verdammungstheil des großen Imperators an der Seine durch musikalische Vorträge zu stärken, bedarf Oesterreich keiner Diplomatie, und man hat das Recht, zu fordern, daß in den bevorstehenden Fall des in Oesterreich herrschenden Systems alle diejenigen hineingezogen werden, welche das Unglück des Staates mitverschuldet haben. Heute unterliegt es keinem Zweifel mehr, daß Preußen und Italien bloß deswegen so fest in die Action eingetreten sind, weil sie des Rückhalts in Paris sicher waren. Von diesem wußte jedoch unsere